

Schriften zur diachronen und synchronen Linguistik

Herausgegeben von Józef Grabarek

Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats:
Hanna Biaduń-Grabarek · Jürgen Bolten · Roman Kalisz
Klaus-Dieter Ludwig · Grażyna Łopuszańska · Lenka Vaňkova
Mariola Wierzbicka · Józef Wiktorowicz · Lech Zieliński

Band 2



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Warszawa · Wien

Edyta Grotek / Anna Just (Hrsg.)

Im deutsch-polnischen Spiegel

Sprachliche Nachbarschaftsbilder

Der vorliegende Band widmet sich dem Problem des Bildes, was beide Nationen voneinander haben. Unser Anliegen war es, eine Sammlung von Beiträgen herauszugeben, welche diese gegenseitige (und eigene) Wahrnehmung anhand komparatistischer Methoden und aufdeckend versuchen, wie sich diese in der Vergangenheit entwickelt und was sie vielleicht beeinflusst hat. Sie finden hier sowohl wissenschaftlich als auch literarisch orientierte Artikel, in welchen die Frage der gegenseitigen deutsch-polnischen Stereotype und Bilder näher eingegangen wird. Der möglichst hermeneutische Aufbau ermöglicht eine Wanderung durch die gemeinsame Geschichte, welche seit dem 19. Jahrhundert ansetzt. Der deutsch-polnischen Beziehungen stehen dabei Texte aus der Literatur und Presse sowie anhand von literarischen und journalistischen Quellen im Vordergrund. Das geforderte Material wurde durch die beiden sprachlichen Befragten basierend auf eigenen Recherchen und durch eigene Schlussfolgerungen ausgewählt. Die einzelnen Beiträge sind von Anna Just und Edyta Grotek redigiert worden.



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Edyta Grotek

Anna Just

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gutachter: Prof. Dr. Józef Wiktorowicz
Sprachkorrektur: Dr. Margit Eberharter-Aksu
Korrektur des Englischen: Ewa Kowalska

Umschlaggestaltung:
Olaf Glöckler, Atelier Platen, Friedberg

Gedruckt auf alterungsbeständigem,
säurefreiem Papier.

ISSN 2191-8856
ISBN 978-3-631-61676-5

© Peter Lang GmbH
Internationaler Verlag der Wissenschaften
Frankfurt am Main 2011
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Liebe deinen Nachbarn – rei aber den Zaun nicht ab!

Tausend Jahre Nachbarschaft – wer das ganze Leben lang in einem Haus lebt, weiß genau, wie schwer das sein muss. Abgesehen von dem guten oder schlechten Willen des Nachbarn, muss solch ein Zusammen- und Nebeneinanderleben wohl durch Konflikte, aber auch Verständigung und Hilfe geprägt sein. Die deutsch-polnische Nachbarschaft ist umso schwieriger, als die beiden Völker Jahrhunderte lang nicht nur neben- sondern auch eben mit- und untereinander gelebt haben. Die gegenseitigen Beziehungen entwickelten sich demzufolge auf verschiedensten Ebenen – angefangen mit privaten und geschäftlichen Kontakten, über Städtepartnerschaften bis hinauf zur staatlichen Ebene, und es ist leicht vorstellbar, dass sie sich auf jeder dieser Ebenen anders gestalteten. So ist unsere gemeinsame Geschichte ein Teppich, der aus den Fäden der langjährigen gemeinsamen Beobachtung und des Sich-Kennenlernens geflochten wurde, und – da wir unseren Lesern hiermit einen linguistischen Band in die Hand legen – das Wortfeld deutsch-polnische Nachbarschaft ein Mosaik aus Hochachtung, Furcht, Wut, Misstrauen und Neuentdeckungen.

Der vorliegende Band widmet sich dem Problem des Bildes, das beide Nationen voneinander haben. Unser Anliegen war es, eine Sammlung von Beiträgen herauszugeben, welche diese gegenseitige (und Eigen-) Wahrnehmung anhand konkreter Texte empirisch analysieren und aufzudecken versuchen, wie sich diese im Laufe der Geschichte entwickelte und was sie vielleicht beeinflusst hat. Sie finden hier sowohl semantisch als auch textlinguistisch orientierte Artikel, in welchen auf die Frage der gegenseitigen deutsch-polnischen Stereotype und Bilder näher eingegangen wird. Der möglichst chronologische Aufbau ermöglicht eine Wanderung durch die gemeinsame Geschichte, welche hier mit dem Text von Anna Just schon im 16. Jahrhundert ansetzt. Der aufmerksame Leser hat die Gelegenheit, die deutsch-polnischen Beziehungen anhand konkreter Texte aus der Literatur und Presse sowie anhand von Gebrauchstexten bis hin zum Jahr 2010 zu verfolgen. Das gelieferte Material, dessen Interpretation auf festen sprachlichen Belegen basiert, soll in unserem Verständnis viel mehr ein Anlass zu eigenen Schlussfolgerungen sein. Die einzige Ausnahme bildet hier der Text von Anna Just, die sich auf die früheste Periode konzentriert und das Polnische in deutschsprachigen fliegenden Zeitungen analysiert.

Wir hoffen, mit diesem Sammelband einen Beitrag zur gegenseitigen Wahrnehmung Deutscher und Polen und deren Widerspiegelung in der Sprache geleistet zu haben.

Edyta Grotek

Anna Just

Inhaltsverzeichnis

Liebe deinen Nachbarn – reiß aber den Zaun nicht ab!	5
Anna Just	
Polen und polnische Angelegenheiten in deutschsprachigen fliegenden Zeitungen der Frühen Neuzeit	9
Jarosław Bogacki	
Das sprachliche Bild des Polen im deutschen publizistischen Polendiskurs der Spätaufklärung	25
Wolfgang Schramm	
Deutsche Namen auf polnischen Friedhöfen – Der Evangelisch-Augsburgische Friedhof in Warschau	37
Marek Biszczyński	
Das Bild der deutschen Nation, Kultur und Sprache in den Augen polnischer Wissenschaftler und Publizisten des 19. Jahrhunderts	53
Edyta Grotek	
Der deutsche Genius im Spiegel seiner Sprache – das Selbstbild der in Thorn des 19. Jahrhunderts wohnhaften Deutschen. Versuch einer Analyse anhand „Die Deutschen“ von Bogumil Goltz	67
Roman Opiłowski	
Ethnostereotype konfrontativ. Deutsche und Polen in der Werbewelt	81
Jarochna Dąbrowska-Burkhardt	
Der Pole – Feind, Bruder, Held oder Konkurrent? Eine diachrone Analyse des deutschen Polenbilds in den Jahren 1980 und 2005	95

Der deutsche Genius im Spiegel seiner Sprache – das Selbstbild der in Thorn des 19. Jahrhunderts wohnhaften Deutschen. Versuch einer Analyse anhand „Die Deutschen“ von Bogumil Goltz

Edyta Grotek (Toruń/Polen)

In nineteenth-century Toruń, a lot of different nations lived together. The majority of the city dwellers were German-speaking Protestants. Yet, in such towns it was a common practice that citizens had to speak Polish and German (and also Yiddish) in order to be able to communicate in everyday situations. The issue of how the nations saw and perceived each other is interesting and worth analyzing. The paper provides a synchronic analysis of a chapter of Bogumil Goltz's book *Die Deutschen* ("The German People") from 1847 and aims to reconstruct autostereotypes of German people who used to live in Toruń in the 19th century. Basing the study on this short text, it was also possible to investigate some elements of heterostereotypes of Polish people of that time.

1. Einleitung

Das Thorn des 19. Jahrhunderts gleicht sowohl in religiöser als auch ethnischer und sprachlicher Hinsicht einem bunten Mosaik. Vertreter verschiedener Nationalitäten und Bekenntnisse lebten hier (nicht immer konfliktfrei) und wirkten in mehreren Lebensbereichen: Kultur, Wirtschaft und Politik zusammen. Die Anzahl der Einwohner ist in der besprochenen Periode schwer eindeutig zu beziffern – innerhalb eines Jahrhunderts nahm sie von 6911, gemäß der Volkszählung im Jahre 1816, auf 29635 im Jahre 1900 zu (vgl. WAJDA 2003: 120–141¹), wobei sie im Laufe dieser Zeit starken Wandlungen unterlag – einerseits wuchs sie infolge großer Zuwanderung von Arbeitern, welche die Stadt wiederaufbauten und preußischer Beamten, andererseits schrumpfte sie infolge der hohen Sterberate in den dreißiger Jahren (Chole- raepidemie) (vgl. ebd.: 93).

In Bezug auf die Thorner Einwohner war es zu der damaligen Zeit nicht üblich, die Bezeichnungen *Polen* oder *Deutsche* zu gebrauchen, etabliert hat sich die Bezeichnung *Preuße*. Sowohl in Thorn als auch in den Vorstädten war die Bevölkerung nicht homogen und die Trennungslinie verlief entlang die Glaubens- und Sprachgrenzen, die sehr eng zusammenhingen. Der Anteil von Protestanten und Katholiken variierte genauso wie die absolute Anzahl der Thorner Einwohner. Laut der ersten Volkszählung, die nach der Übernahme der Stadt durch Preußen durchgeführt wurde, überwiegen in Thorn

1 Die Angaben wurden tabellarischen Zusammenstellungen bezüglich konkreter Jahre entnommen.

die Einwohner katholischen Glaubens (52%), 43,3% der Gesamtbevölkerung bildeten Protestanten. Im Laufe des Jahrhunderts ist ein Zuwachs der evangelischen Bevölkerung zu beobachten, was Wajda mit der Zuwanderung der preußischen Beamten und Angestellten erklärt (vgl. ebd.: 99f).

Die meisten Protestanten waren deutschsprachig, genauso wie die Einwohner jüdischen Glaubens, im Jahre 1867 betrug der Anteil der Deutschsprachigen in Thorn (in der Stadt selbst) 82,1% (vgl. ebd.: 120–141). Etwa ähnlich musste dies in der Umgebung Thorns aussehen. Denkbar ist, dass alle Bewohner von Thorn beide Sprachen im gewissen, mindestens kommunikativen Grade beherrschen mussten, was in der damaligen Zeit in Städten wie Thorn eher nichts Außergewöhnliches war. Dies bestätigt auch Jaworska in ihrer Habilitationsschrift: „Die Beherrschung der deutschen und der polnischen Sprache als Kommunikationsmittel war für beide Bevölkerungsteile nicht nur wünschenswert, sie war lebensnotwendig“ (JAWORSKA 1986: 74).

Interessanterweise fand diese Einteilung ihre direkte Widerspiegelung in den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen; die meisten Steuern in Thorn wurden durch deutschsprachige evangelische Einwohner gezahlt. Polnischsprechende übten eher einfache Arbeiten (Dienstmädels, Schiffsgesellen) aus.

Die Frage, wie sich die Nationen und Sprachgemeinschaften im Thorn des 19. Jahrhunderts gegenseitig gesehen und wahrgenommen haben, welche in der Sprache festgehaltenen Eigen- und Fremdbilder sie geschaffen haben, scheint in diesem Kontext nicht nur interessant, sondern auch erforschenswert zu sein. In diesem kompakten Beitrag versuche ich nur das Eigenbild der in Thorn in dieser Zeitperiode wohnhaften Deutschen (besser gesagt: deutschsprechenden evangelischen Einwohner) aufgrund von Ausschnitten aus Bogumil Goltz' „Die Deutschen“ zu untersuchen. Ich hoffe, in der Analyse auch Bruchteile des Fremdbildes (Polenbildes), das diese Einwohner hatten, entdecken zu können.

2. Bogumil Goltz und sein Werk

Bogumil Goltz ist am 20. März 1801 in Warschau geboren. Seine Mutter Katharina Justina, geb. von Koldum, war eine Kaufmannstochter aus Marienwerder und sein Vater Carl Gottlieb Goltz, Jurist und Stadtrichter in Freystadt. Er war der jüngste Sohn von den 9 Kindern seines Vaters (vgl. JAWORSKA 1986: 14–17). Seinem Ziel Landwirt zu werden folgend, absolvierte er eine entsprechende Lehre und übernahm (nach Theologiestudium und Militärdienst) ein Gut in Lissewo (bei Gollub), wo er auch eine Familie gründete. Nach der Dritten Teilung Polens gelangte das Dobriner Land, in dem das Gut lag, in die neue Provinz: Neuostpreußen. Die Grenze zu dem Russland gehö-

renden Land verlief an dem Fluss Drewenz (Drwęca), an der Gollub lag. Zu dieser Zeit war Goltz ein häufiger und willkommener Besucher in Thorn. Intensiver als bisher widmete er sich dem Schreiben – viele damals entstandene Manuskripte werden in dem Thorner Archiv aufbewahrt (vgl. ebd.: 25–33).

Im Jahre 1847 zog er ganz nach Thorn, wo er bis zu seinem Tode wohnte. Zu dieser Zeit hielt er Vorlesungen im Copernicus-Verein für Wissenschaft und Kunst, was als großes Ereignis galt. In der ersten Serie gab er vier Vorträge: „Zur Charakteristik der Nationen“, „Über die Frauen“, „Zur Charakterisierung des Volkes im Dorfe und in kleinen Landstädten“, „Über das Genie“, über die im Thorner Wochenblatt (1857) berichtet wurde (vgl. ebd.: 71). Im Jahre 1868 hielt Goltz noch weitere Vorlesungen im Verein und wurde aufgrund seiner Thematik „Menschenkenner“ genannt. Angesichts der Titel von nur einigen seiner Arbeiten: „Das Menschendasein in seinen well-ewigen Zügen und Zeichen“ (1850), „Der Mensch und die Leute“ (1858), „Typen der Gesellschaft“ (1860) wundert dies auch nicht.

Das Werk, dessen Abschnitte ich in diesem Beitrag analysiere, erschien im Jahre 1860 unter dem Titel „Die Deutschen, ethnographische Studien“, seine zweite Auflage wurde vier Jahre später mit einem neuen Titel: „Zur Geschichte und Charakteristik des deutschen Genius“ auf den Markt gebracht. Die mir vorliegende Ausgabe aus dem Jahre 1923 ist eine durch Ewald Silvester vorgenommene Auswahl aus dem ersten Band des Buches.

3. Stereotyp und Bild

„Ein Stereotyp besteht in der Sprache immer als Bedeutungsüberschuss über die primäre Bedeutung der angeblichen Eigenamen einiger Nationalitäten“ (Übersetz. E.G.) (PISARKOWA 1976: 6)².

Die innere Struktur des Stereotyps und des Autostereotyps wird durch den persönlichen Charakter des Sprechers geschaffen, während die Tradition, Kultur und Geschichte einer Gemeinschaft diese Struktur mit Grundinhalten erfüllen, welche im Sozialisierungsprozess erworben werden und nicht von individuellen Erfahrungen abhängen (vgl. KAPISZEWSKI 1978: 27).

Stereotype gehören zu *competence* und nicht zu *performance* (vgl. u.a. PISARKOWA 1976: 11). Die Funktion der Stereotype ist die ethnozentrische Konsolidierung der Gruppe, welche aus dem Bedürfnis nicht als *ich*, sondern als *wir* aufzutreten und sich selbst zu bestimmen, resultiert.

2 „Stereotyp istnieje w języku jako nadwyżka wartości znaczeniowej nad znaczeniem prymarnym rzekomej nazwy własnej niektórych narodowości“ [sämtliche Übersetzungen aus der polnischsprachigen Literatur – E.G.].

So muss angenommen werden, dass sich Heterostereotype immer auf Eigenstereotype berufen und sich auf diese beziehen; ein Heterostereotyp ist lediglich eine Form zur Explikation des Eigenstereotyps. Das Eigenstereotyp ist also immer primär und bildet eine Grundlage für das Schaffen eines Heterostereotyps – über eine Fremdgruppe besagt es lediglich, dass diese nicht zur eigenen Gruppe gehört (vgl. MIRGA 1984: 64).

Wenn in jeder Gruppe mehrere Stereotype bestehen können, so müsse sich schlussfolgern lassen, dass in jeder Gruppe auch mehrere Eigenstereotype präsent sind, die eine Art Projektion der eigenen gesellschaftlichen Wirklichkeit sind (vgl. u.a. BOKSZAŃSKI 2001: 33). Es besteht also ein gemeinsames kulturelles Stereotypenwissen (und Eigenstereotypenwissen), auf das sich unsere individuellen stereotypen Projektionen stützen. Wir bauen auf einem kategorialen Modell, das wiederum aus mehreren Teilmodellen besteht³. Das Stereotyp selbst ist also nur ein Bestandteil, ein Bruchteil des zusammengesetzten und komplizierten (Eigen)Bildes einer Gruppe (vgl. ebd.: 90).

Im Kontext des hier zu analysierenden Abschnittes von Goltz' Werks spreche ich demzufolge über das Eigenbild der Deutschen in Thorn, über eine Entität also, die aus mehreren Eigenstereotypen besteht und die nationale (zu damaliger Zeit eher ethnische) Identität mitkonstituiert.

Nationale Selbstbilder haben den Charakter durchweg positiver Vorurteile über die eigene Nation. Vor allem dann, wenn das geographische Verhältnis durch Nähe, das historische Verhältnis durch Konflikte, das ökonomische Verhältnis durch wirtschaftlich – soziales Gefälle und/ oder das kulturelle Verhältnis durch unterschiedliche Traditionen und Wertorientierungen gekennzeichnet ist (....).

(KLEIN 1994: 132).

Diese unterschiedlichen Traditionen und Wertorientierungen, andere Religion und sich deutlich unterscheidende wirtschaftliche Lage der Deutschsprechenden gegenüber den Polnischsprechenden waren in Thorn im 19. Jahrhundert (wie der Einleitung zu entnehmen ist) deutlich sichtbar.

4. Der deutsche Genius

Welche Eigen- und Fremdbilder übermittelt Goltz in seinem kleinen, das deutsche Volk äußerst positiv darstellenden Werk? Aufgrund der Analyse lassen sich folgende Teilmodelle des deutschen Eigenbildes unterscheiden.

3 Termini nach: LAKOFF (1986): *Classifiers as reflection of mind*, in: *Noun Classes and categorization*, Amsterdam.

4.1. Deutsche sind Lehrer für die ganze Welt

Goltz sieht in der deutschen Nation „die Schulmeister, die Philosophen, die Theosophen, die Religionslehrer für Europa und für die ganze Welt“ (GOLTZ 1923: 7).

Es ist ein Volk „im bevorzugten Sinne“ (ebd.) und dies sowohl weltbürgerlich als auch welthistorisch. Dies bedeutet für Goltz anscheinend eine politisch-emotionelle und bürgerliche Stabilität, eine Vorliebe zum Frieden und Ordnung, die sich aus dem Bewusstsein der eigenen Überlegenheit hinsichtlich des eigenen Nationalgefühls und -geists ergibt. Der Stolz auf die eigene Nationalität mag bei anderen dumm sein und aus dem tierischen Trieb resultieren, zusammen zu sein ohne einen höheren Zweck zu verfolgen und verfolgen zu wollen; ein Stolz, dessen einziges Werk eine „Proberevolution oder Eintagsrepublik“ (ebd.) ist. Der Stolz des deutschen Volkes ist dagegen reif – dies ist der Stolz eines Weltvolkes, das sowohl durch die Literatur als auch durch Tradition und Geschichte dazu prädestiniert ist, anderen Nationen Lehrer und Erzieher zu sein, denn aus ihm „entnimmt die Gottheit die Erzieher, die Propheten, die Reformatoren, die Helden, die Philosophen und Dichter des Menschengeschlechts“ (ebd.: 9).

Die Rolle des Lehrers und der Mutter wird auch – *per analogiam* – der deutschen Sprache zugeschrieben. Sie ist vor allen anderen Sprachen, ihr entstammen andere Weltsprachen und sie hat auch ein anderes Attribut – sie ist omnipotent: „sie ernährt und verzehrt, sie vergiftet und heilt, sie gibt und nimmt alles“ (ebd.: 13).

Genauso sind die deutschen Sprichwörter die Lehrer der Lebensweisheit – sie sind „eine Norm für Sitte und Lebensart, für Handel und Wandel und jeglichen Verkehr, sei es mit Menschen, mit Dingen, mit Natur oder mit Gott dem Herrn“ (ebd.: 14), die man, ohne sich irgendjemand für diese Lehre verpflichtet zu fühlen, dankbar annimmt.

4.2. Die deutsche Seele ist unbegreiflich und kompliziert

Der Charakter der deutschen Nation kann keinesfalls mit dem anderer Nationen verglichen werden; die anderen werden durch die Masse geprägt, während jeder Deutsche ein Individuum ist. Daraus folgt, dass sich der Charakter jeder anderen Nation – der Franzosen, Polen oder Russen relativ einfach entschlüsseln lässt und schon nach der Analyse von einem Dutzend Nationsvertreter ist das Bild des Volkes zu konstruieren. Dies ist bei dem deutschen Volke auch dann nicht möglich „wenn man tausend Deutsche studiert hat“ (GOLTZ 1923: 7). Die deutsche Seele ist kompliziert und lässt sich nicht begreifen, denn sie vereint in sich den konzentrischen Schematismus und die exzentrischen Triebe und wird gleichzeitig auch durch diese beiden entge-

gengesetzten Kräfte: Grundbewegungen und Reue sowie Gewissensängste, zerrissen.

Goltz analysiert die deutsche Seele in Bezug auf diese generelle Fähigkeit, entgegengesetzte Kräfte und Eigenschaften zu verbinden und zu verkörpern, wobei er sich des Vergleichs mit den Geschlechtern bedient. Von den beiden – dem männlichen und dem weiblichen, übernimmt das deutsche Volk jeweils das Beste. Interessant ist, wie sich gleichzeitig in dieser Abhandlung über den deutschen Genius die im 19. Jahrhundert geltenden geschlechtsspezifischen Stereotype widerspiegeln. Das Bild der Geschlechter variiert generell gesagt in der Zeit und ändert sich bereits im 19. Jahrhundert zugunsten der Frau, was vor allem mit den „Veränderungen in der sozialen Stellung der Frau in der Gesellschaft, [dem] wachsende[n] Selbstbewusstsein der Frauen (...)“ (WIKTOROWICZ 2010: 152) verbunden war. Und obwohl in der hier analysierten Aufzählung der weiblichen Eigenschaften keine – wie es Wiktorowicz zufolge zu erwarten wären – vernunftbezogenen auftreten, wird die Frau bei Goltz nicht nur als schön angesehen. Goltz schreibt ihr Natur, Seele und Persönlichkeit, Phantasterei und Idealismus, Herzenstakt, Mitleidenschaft und Humanität, Gemütseigenschaften, Verleugnung und Hingebung zu, die in den Volksgeist der Deutschen übergegangen seien. Dies sind die dem Weibe wesenhaftesten und bedeutsamsten Eigenschaften, während die dem Manne charakteristischen und ihn konstituierenden noch das alte Stereotyp bestätigen – der Mann ist vernunftsüberlegen und dies übernahm die deutsche Nation, die dank diesen beiden Eigenschaften „das Genie des Menschengeschlechtes“ ist (GOLTZ 1923: 8) und sowohl die Rolle des Lehrers als auch des Altgesellen spielen kann (vgl. ebd.).

Dieser Zwiespalt der deutschen Seele findet seinen Ausdruck auch in der Einstellung zu den anderen, insbesondere hinsichtlich der Verteidigung von eigenen Interessen. Einerseits ist der Deutsche nachlässig und kämpft nicht um seine Interessen, aber andererseits, wenn er sich schon für einen Kampf entscheidet, wenn er zu diesem Kampf losbricht, kann ihm nichts widerstehen (vgl. ebd.: 9).

Dieser gewisse Widerspruch und Dualismus sind aber keinesfalls ein Grund für den Untergang der deutschen Rasse, ganz im Gegenteil – sie sind ihre Kraft und ihr Reichtum, aber auch das Wesen der Welt und des Fortschritts – somit wird der Deutsche zum Universalmenschen und die deutsche Rasse zu einer universell-persönlichen Konstruktion, welche für einen einfachen „Schulverstand“ unbegreiflich ist (vgl. ebd.). Dadurch kann das Volk auch das Gleichgewicht seiner Seele und seiner Wahrnehmung behalten.

Die Komplexität und Vielschichtigkeit der deutschen Seele lebt nach Goltz in der deutschen Sprache. Sie widerspiegelt nicht nur den Volksgeist der Deutschen, sondern auch den Geist der ganzen Natur und der Welt (wie andere Sprachen ihres Stammes): sowohl die Welttiefe als auch die Welt-

oberfläche, „Himmel und Hölle, alle bösen und guten Geister“ (ebd.: 11). Den Ausdruck finde hier sowohl ein deutscher Mund, ein deutsches Herz als auch der „beseelte Verstand“ (ebd.) – eine Dreifaltigkeit, die der göttlichen ähnelt.

Noch stärker betont Goltz hier die Dichotomie, die auf den ersten Blick zerstörend und nicht vereinbar ist, in ihrem Wesen aber einen Garanten des weltbürgerlichen Gleichgewichts bildet – dieses lebt eben auch in der deutschen Sprache. Auf den Gegenpolen werden in dieser Auslegung das Naturgesetz und die göttliche Vernunft gestellt.

In seinem Loblied auf die deutsche Sprache übersieht aber Goltz auch Spuren der negativen historischen Entwicklung seiner Muttersprache nicht. Vor allem betont er, dass die Sprache Luthers einmal über mehr Herzenswitz, treffende Kürze und Bildkraft verfügte, sowie über die „alte Naivität und Einfachheit“ (ebd.: 12). Beide Substantive sind sowohl bei Adelung als auch bei Grimm stilistisch positiv markiert. Dies ist die „glückliche, herzliche Einfachheit“ (GRIMM, online), „Würde und edle Einfachheit“ „ein Prädicat der menschlichen Seele, und [hat] ihren Sitz bald in dem Verstande, bald aber im Willen (...) zugleich (...)“ (ADELUNG, online). *Naivität* stammt von *naiv*, was hier als „natürlich“ zu verstehen ist, etwas, was „das Naive, das Unerwartete mit einer unschuldigen Offenherzigkeit“ verbindet (ebd.), „natürliche Einfachheit, ungezwungenes Wesen, Offenheit“ (GRIMM, online). Obwohl die deutsche Sprache aber diese positiven Attribute einbüßen musste, bleibt sie nach wie vor der Ausdruck der deutschen Seele und vermittelt die Vollkommenheit der Welt in ihrem Zwiespalt und ihrer Vielschichtigkeit.

Wie sehr sich das Eigenbild von einem Heterostereotyp unterscheiden kann, mag das folgende Zitat beweisen:

Wer nie Deutsch gelernt hat, macht sich keinen Begriff, wie verwirrend diese Sprache ist.

Es gibt ganz gewiss keine andere Sprache, die so unordentlich und systemlos daherkommt und dermaßen jedem Zugriff entschlüpft. Auf's Hilflooseste wird man in ihr hin und her geschwemmt, und wenn man glaubt, man habe endlich eine Regel zu fassen bekommen, die im tosenden Aufruhr der zehn Wortarten festen Boden zum Verschnaufen verspricht, blättert man um und liest: „Der Lernende merke sich die folgenden Ausnahmen.“

[TWIN 1985, abrufbar: <http://www.alvit.de/vf/de/mark-twain-die-schreckliche-deutsche-sprache.php> online; 15.10.2010].

4.3. Die Deutschen sind nationalreif

Die oben beschriebene Zwiespältigkeit des deutschen Charakters widerspiegelt sich auch in dessen Wahrnehmung der eigenen politischen Situation.

Zur Zeit des Verfassens von „Die Deutschen“ bestand Deutschland aus mehreren Fürstentümern, die sich zu Zollvereinen und Bündnissen zusammenschlossen, bildete aber keinen einheitlichen Staatsorganismus (das Deutsche Reich entstand erst 1871) (vgl. u.a. GÖRTEMAKER 1996: 237ff). Und obwohl das Volk selbst „die politische Einheit Deutschlands nicht finden kann“ (GOLTZ 1923: 9), ist es der Befürworter der Staatlichkeit in der ganzen Welt. Dies wird am Beispiel der Kolonisierung der Welt durch Deutschland dargestellt, die hier von Goltz positiv wahrgenommen und als Anzeichen des Verständnisses für das Bestreben jedes Volkes nach seiner Eigentümlichkeit geschildert wird. Gleichzeitig aber kontrolliert der Deutsche dieses Bestreben und verleiht ihm einen organisatorischen Rahmen, dank dem der Nationalgeist gedeihen kann, ernährt und erzogen durch die deutsche Nation – die Mutter aller übrigen Nationen (vgl. ebd.).

Mehrmals kommt in dem Text auch das Adjektiv *weltbürgerlich* vor, wie z.B.: „weltbürgerliche Empfindsamkeit“ (ebd.: 8) oder „ein weltbürgerliches, welthistorisches Volk im bevorzugten Sinne“ (ebd.: 7). Mit einer überwiegend positiven emotionalen Beladung (vgl. GRIMM, online) verweist das Adjektiv auf die kosmopolitische Gesinnung der Deutschen, auf die Kenntnis der Wertsitten und Kultur – dies hat in dem Kontext noch eine tiefere Bedeutung, nämlich die der deutschen Nation als Grundstein für die Weltkultur und -geschichte. Jeder Deutsche sei zuerst ein Weltbürger.

Das Fehlen eines deutschen Staates wird hier nicht negativ dargestellt, dadurch seien die Deutschen den anderen wieder überlegen, weil sie trotzdem ein Übernationalgefühl entwickeln konnten, das keinen politischen und formellen Rahmen braucht.

5. Goltz' Sprache

Goltz' Sprache überrascht mit ihrer Expressivität und Bildlichkeit. Um die Eigenschaften des deutschen Genius darzustellen, bedient er sich mehrerer Metaphern⁴ aus verschiedensten Lebensbereichen. Die dank dessen geschaffenen (oder erhofften) Ähnlichkeiten und Bezüge zu der Erfahrung des Lesers mögen eine noch stärkere Einprägung der ermittelten Botschaft bezwecken und das Verständnis der Intention des Autors erleichtern. Die Metaphern (Gleichnisse) berufen sich auf das Bekannte und greifen tief in das konzeptuelle System der Rezipienten, in seine gefestigten Weltkategorien.

4 Ich verfolge hier die erweiterte Metapherdefinition von Aristoteles: „Porównanie jest również rodzajem przenośni: zresztą różnica między nimi jest mała“ (ARYSTOTELES 2008: 180) [„Es ist aber das Gleichnis eine Metapher; denn der Unterschied zwischen beiden ist nur gering“ – Übersetzung von Sieveke: Sieveke, Franz, G. (Hg.) 1980: *Aristoteles, Rhetorik*, München]

Wie Lakoff und Johnson bemerken: „(...) things in the world do play a role in constraining our conceptual system“ (LAKOFF/JOHNSON 2003: 154). Dieses konzeptuelle System beruht auf unserer Erfahrung und die konzeptuellen Metaphern: „(...) are grounded in *correlations* within our experience“ (ebd.: 155), also auf der Kohärenz unserer konzeptuellen Welt.

Das Obige im Auge behaltend, lässt sich auch aus den durch Goltz verwendeten Metaphern und Gleichnissen auf das Eigenbild der Deutschen zu dieser Zeit schließen. Der Autor beruft sich auf das Konzept des Familien- und Ehelebens, und dies in dessen verschiedenen Entwicklungsetappen. Und so charakterisiert er das Wort und die dort enthaltene Lebensweisheit bei der Analyse der deutschen Sprichwörter und Weisheiten wie folgt: „das Wort ist in diesen Sprichwörtern so schmuck und so schön wie ein Bräutigam, es schickt sich zu seiner Sache so ganz und gar wie der Mann zum Weibe“ (GOLTZ 1923: 14) und weiter: „so gedeiht denn die Wahrheit zwischen beiden lustig und zeugungskräftig, wie Umarmung und Kuß, wie Rede und Geist, so ehrbar und getreu wie Mann und Frau“ (ebd.). Dieses Gleichnisses bedient er sich auch bei der Beschreibung der Stellung der deutschen Nation gegenüber anderen: „Der Deutsche steht den anderen Nationen gegenüber wie das Weib dem Manne“ (ebd.: 8); und an einer anderen Stelle geht er noch ein Schritt tiefer und erweitert das Konzept, die deutsche Nation sei nicht nur Lehrer und Schulmeister der anderen; sie ist noch mehr als Lehrer, sie ist: „die Mutter der übrigen Nationen“ (ebd.: 9). Dass sich Goltz in diesem kurzen Abschnitt seines Werkes mehrmals auf das Familien- und Eheleben bezieht, kann ein Anzeichen dafür sein, dass die Familie für Deutsche in der damaligen Zeit einen großen Wert hatte.

Im 19. Jahrhundert war das Deutsche definitiv eine Wissenschaftssprache: „Im Jahr 1920 wurden 50,5% aller naturwissenschaftlichen Publikationen auf Deutsch verfasst (...)“ (LEONHARD 2007: 45). So mag es auch nicht wundern, dass weitere Bereiche, aus denen Goltz seine Metaphern gerne schöpft, Mathematik und Naturwissenschaften: Physik, Astronomie, Biologie und Medizin sind.

Einige davon sind bildlich und berufen sich eher auf Allgemeinwissen: „(...) es fahren närrische, unreife Kometenphantome quer über das Sonnensystem unserer Schulvernünftigkeit“ (ebd.: 8), oder die Sprichwörter seien „tief und durchsichtig wie die See an den Bahama-Inseln“ (ebd.: 13). Andere wiederum erfordern von den Lesern ein größeres Wissen: „Wir haben die Zentrifugal- und -petalkraft unseres Wesens zur Ellipse ineinsgebildet“ (ebd.: 8) oder: das deutsche Volk „bilde das Zerebral- und Gangliensystem der Natur und Menschenwelt“ (ebd.: 10). Dadurch wird aber auch ersichtlich, dass sich der Text an einen bestimmten Rezipienten richtet, welcher diese Gleichnisse und Parabeln auch versteht.

Der Stil von Goltz ist eher ein Nominalstil, die Eigenschaften und Attribute der deutschen Seele werden im größten Teil mittels Substantive (jedes Wort ist „ein deutscher Herzschlag, ein deutscher Handschlag, ein deutscher Mann“ (ebd.: 14)⁵) und Verben wiedergegeben, wobei sie oft in als Accumulatio von entgegengesetzten Lexemen vorkommen, also als Antinomien. So kann die deutsche Sprache ernähren und verzehren, vergiften und heilen (vgl. ebd.: 13) und das deutsche Kind daraus „Gift und Honig, Tugend und Laster, Leben und Tod“ (ebd.: 13) saugen.

Nicht unbeachtet kann der einzige von mir in der Passage gefundene Bezug auf die Bibel verbleiben, konkret die Stelle aus dem Matthäusevangelium (10,16), wo Jesus seine Apostel belehrt: „(...) Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.“⁶ Genauso sind die deutschen Sprichwörter: „klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“ (GOLTZ 1923: 13).

5.1. Die Deutschen contra die Welt

Die durch Goltz gerne verwendete antinomische Anhäufung von Attributen nimmt eine besondere Form durch Nebeneinanderstellung von Eigenschaften an, die sich einmal auf das deutsche, einmal auf andere Nationen (romanische und slawische Völker) beziehen. Diese Erscheinung sei hier in Form einer Tabelle exemplifiziert (Seitenangaben in Klammern):

Tab.1: Zusammenstellung der zur Charakterisierung einzelner Völker gebrauchten sprachlichen Mittel

Romanische und slawische Völker	die Deutschen
„nur die Masse [fühlt] sich als Volk“ (7)	„der Deutsche zeigt eine eigentümliche Geistesphysiognomie, ein Gottesgewissen (...), in dem sich die Geschichte der Menschheit (...) verkörpert“ (7)
„(...) dummstolzes, nationalstolzes, tierisch zusammengeschartes und verklettetes Volk“ (7)	„(...)ideale Nationaleinheit, Nationalehre und Sendung (...)“ (7)
„(...) sinnlich egoistische Reizbarkeit“ (8)	„weltbürgerliche Empfindsamkeit eines Volkes, in dem sich die Weltgeschichte

5 Siehe auch Zitate oben.

6 Nach der Luther-Übersetzung, Ausgabe: Zwickau 1903.

	eingefleischt (...) hat“ (8)
„Beschränkter Nationalcharakter“; „englischer Nationalstolz“; „kommunistischer Sozialismus nach französischer Schablone“ (10)	Für Deutsche ist es unmöglich, solche Gefühle zu entwickeln (vgl. 10)
Rebellischer Blutstropfen „gärt in den slawischen und romanischen Völkern wegen des absoluten Mangels an Schulvernünftigkeit so stark, dass er alle Kulturerrungenschaften aussaugen würde (....)“ (11)	„(...), wenn die Deutschen in mit ihrem Sinn für Vättersitten, für gefestigte und gelegte Formen das gestörte Gleichgewicht von Sinnlichkeit und Vernunft, von Natur und Übernatur immer wieder herstellen.“ (11)
„Nationalstolz“ (11)	„Die Weltvernunft des Deutschen (...) ist der Grund und die welthistorische Kraft der deutschen Nation!“ (11)

Nur anhand der auswahlweise durchgeführten Exemplifizierung der antinomischen Accumulatio bestätigt sich die oben angeführte These, dass Eigenbilder, obwohl primär, der Abgrenzung gegenüber dem „Fremden“ dienen. Diese eindeutige Abgrenzung der Deutschen gegenüber den anderen Weltnationen ist in der obigen Tabelle deutlich sichtbar.

6. Zusammenfassung

Das soziale Bedürfnis, sich selbst zu bestimmen und von anderen abzugrenzen, war unter den im Thorn des 19. Jahrhunderts lebenden Deutschen, wie es sich aufgrund von einigen Passagen aus Goltz' „Die Deutschen“ feststellen lässt, sehr stark. Bei Goltz lassen sich drei Hauptzüge des deutschen Charakters, also drei Eigenstereotype, welche das Eigenbild konstituieren, unterscheiden: der Zwiespalt, die Überlegenheit gegenüber den anderen und die Weltbürgerlichkeit, wobei alle drei miteinander verbunden sind. Die Zwiespältigkeit wird hier positiv ausgelegt, als Antriebskraft und Fortschrittsmotor und gleichzeitig auch als Möglichkeit, die besten Elemente der Natur in einem Wesen zu vereinen. Dank dieser Fähigkeit besteht das deutsche Volk und ist auch ein weltbürgerliches und welthistorisches Volk – die Urkraft und Mutter aller anderen Völker und Traditionen, die aber nur einen Teil dessen besitzen, worüber die deutsche Nation verfügt. Diese Eigenschaft ermöglicht es, für andere ein Lehrer zu sein, der das wichtigste beibringt. Diese Züge des deutschen Genius werden in und mit der Sprache übertragen – sie übernimmt diese auch selbst. Als Mutter anderer Völker und Nationen treten die

Deutschen auch in Bezug auf das Staatswesen als überlegene Schulmeister auf, welche vor allem Weltbürger sind und – wie es nach der Lektüre scheinen mag – keinen Staat brauchen, weil ihr Nationalgefühl nicht an äußere Formen gebunden ist und nicht diesem tierischen Trieb gleicht, sich mit den anderen einfach zusammenzutun. Dieses ideale Gefühl der Nationaleinheit, welches den Deutschen zuteil wird, konstituiert das Volk ohne die Notwendigkeit, einen deutschen Staat zu gründen, gleichzeitig aber beugt sich die Nation über die anderen Völker, welche ihre Staaten bilden.

In diesem äußerst positiven Eigenbild klingt nur eine traurige Note mit – die Bekümmernis über die deutsche Sprache und ihre Entwicklung, wobei das aber scheinbar nur nebenbei angemerkt wird.

Goltz selbst gebraucht eine sehr bildhafte Sprache, verwendet mehrere Metaphern aus dem Alltagsleben und aus der Wissenschaft und beruft sich dabei auch auf das gefestigte konzeptuelle System seiner Leser – auf deren Werte und ihnen vertraute Lebensbereiche. Das häufig angewendete *Accumulatio* bringt eine enorme Expressivität in den Text und durch die Verwendung von sinnenentgegengesetzten Lexemen (Antinomien) betont es noch eines der Haupteigenbilder des deutschen Genius – den Zweispart und die Fähigkeit, die Extremitäten zu vereinbaren.

In dem kurzen Beitrag versuchte ich, das Eigenbild der Deutschen im 19. Jahrhundert, anhand der Auszüge aus Goltz' „Die Deutschen“ zu ermitteln. Es ist auch gelungen, im Laufe der Analyse einige Elemente der deutschen Heterostereotype dieser Zeiten gegenüber anderen Nationen zu identifizieren. Das dargestellte Eigenbild ist wegen der Einseitigkeit und Subjektivität des Materials natürlich nur sehr eingeschränkt, das Ziel war aber, nur einen Ausschnitt der Eigenwahrnehmung zu beleuchten. Ich glaube, dass die vorliegende Analyse als Baustein zur Darstellung und zum Verständnis des bunten Mosaiks der gegenseitigen Wahrnehmung der Deutschen innerhalb der gegebenen Periode und der Konzeptualisierung des Nachbarn im Laufe der Geschichte beitragen kann.

Literaturverzeichnis

- ADELUNG, Johann Christoph (1811): *Grammatisch–kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart*, Wien, abrufbar unter: http://lexika.digitale-sammlungen.de/adelung/lemma/bsb00009131_7_0_459
- ARYSTOTELES (2008): *Retoryka. Retoryka dla Aleksandra. Poetyka*, Warszawa
- BOKSZAŃSKI, Zbigniew (2001): *Stereotypy a kultura*, Wrocław
- DIE BIBEL oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers (1903), Zwickau
- GOLTZ, Bogumil (1923): *Die Deutschen*, Leipzig
- GÖRTEMAKER, Manfred (1996): *Deutschland im 19. Jahrhundert. Entwicklungslinien*, Bonn

- Grimm, Jacob/ Grimm, Wilhelm (1854-1863): Das deutsche Wörterbuch, abrufbar online unter: <http://urts55.uni-trier.de:8080/Projekte/DWB>
- JAWORSKA, Weronika (1986): *Der Thorner Schriftsteller Bogumil Goltz im Spiegel seiner Lebenserinnerungen*, Toruń
- KAPISZEWSKI, Andrzej (1978): *Stereotyp Amerykanów polskiego pochodzenia*, Wrocław
- KLEIN, Josef (1994): *Sprachliche Mechanismen bei der Bildung nationaler Vorurteile*, in: GRUCZA, Franciszek (Hg.): *Vorurteile zwischen Deutschen und Polen. Materialien des deutsch-polnischen wissenschaftlichen Symposiums 9. bis 11. Dezember 1992. Görlitz – Zgorzelec*, Warszawa, S. 129–146
- LAKOFF, George/JOHNSON, Mark (2003): *Metaphors we live by*, Chicago and London
- LEONHARD, Joachim-Felix (2007): *Man spricht Deutsch – spricht man Deutsch?* In: EICHHOFF-CYRUS, Karin (Hg. im Auftrag der Gesellschaft für deutsche Sprache): *Der Sprachdienst*, Heft 2/07, Jahrgang 5, S. 42–52
- MIRGA, Andrzej (1984): *Stereotyp jako model „prawdziwego swojego” i „obcego”*. Próba rekonstrukcji teoretycznej zjawiska stereotypu, in: *Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego. Prace Etnograficzne*, Heft 19, Kraków
- PISARKOWA, Krystyna (1976): *Konotacja semantyczna nazw narodowości*, in: *Zeszyty Prasoznawcze*, Nr.1 (67), Jg. XVII, Kraków S. 5–26
- TWAIN, Mark (1985): *Gesammelte Werke in zehn Bänden*. Ausgewählt und zusammengestellt von Norbert Kohl. Band 4: *Bummel durch Europa*. Deutsch von Gustav Adolf Himmel. Frankfurt am Main (Insel) 1985. S. 527–545, online abrufbar unter: <http://www.alvit.de/vf/de/mark-twain-die-schreckliche-deutsche-sprache.php>
- WAJDA Kazimierz (2003): *Ludność Torunia (1815–1914)*, in: BISKUP, Marian (Hg.): *Historia Torunia. W czasach zaboru pruskiego (1793–1920)*, Toruń, S. 92–140
- WIKTOROWICZ, Józef (2010): *Die sprachliche Kategorisierung der Welt. Ihre Widerspiegelung in den Texten des 18. und 19. Jahrhunderts*, in: ŁOPUSZAŃSKA, Grażyna (Hg.): *Sprache und Kultur als gemeinsames Erbe im Grenzgebiet*, Gdańsk, S.145–154

